

Leseprobe



Ach du liebe Weihnachtszeit

Unterhaltsame Geschichten zum Fest

128 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden, mit Schmuckfarbe gestaltet

ISBN 9783746244105

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 02015

Ach du liebe Weihnachtszeit

Unterhaltsame
Geschichten zum Fest



benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.n-db.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st.benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st.benno.de.

ISBN 978-3-7462-4410-5
St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammengestellt von Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: birq design, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

INHALTSVERZEICHNIS

Der Advent ist immer für Überraschungen gut

<i>Christoph Maas</i> : Das gestohlene Jesuskind	7
<i>Axel Hacke</i> : Wenn es weihnachtet	13
<i>Martin Dreyer</i> : 24 Tage im Leben einer Teenagerin	17
<i>Eva Prawitt</i> : So vermiesen Sie sich das Fest, aber richtig!	28
<i>Marie von Ebner-Eschenbach</i> : Das Weihnachts- fest war nahe	35

Fröhliche Weihnachten überall ...

<i>Peter Biqué</i> : Der frisierte Weihnachtsbaum	40
<i>Johannes Derksen</i> : Meine Weihnachtskrippe	43
<i>Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher</i> : Besuch einer Christmette	50
<i>Joachim Ringelnatz</i> : Kindheitserinnerungen	53
<i>Hermann Multhaupt</i> : Vom Igel, der zu Weih- nachten Frieden stiftete	55
<i>Renate Welsh</i> : Fröhliche Weihnacht ...	64
<i>Nikos Kazantzakis</i> : Weihnacht mit Sorbas	72
<i>Klaus Weyers</i> : Das harte Holz von Betlehem	79

Neues Jahr, neues Glück?

<i>Karl Valentin</i> : Das Christbaumbrettl	90
<i>Gert Fröbe</i> : Meine Begegnung mit Karl Valentin	100
<i>Kurt Tucholsky</i> : Was unternehme ich Silvester?	107
<i>Eva Rechlin-Bartoschek</i> : Das Wegzeichen	110
<i>Heinrich Heine</i> : Neujahrswünsche	115
<i>Peter Rosegger</i> : Ein funkelnagelneues Jahr	116



Das gestohlene Jesuskind



**Der Advent
ist immer für
Überraschungen gut**



Wenn es Dezember geworden war, dann begann seine Zeit. Das Jahr über gingen die Leute meistens vorüber. Jetzt nahmen sie sich die Muße und bestaunten mit glänzenden Augen die prachtvoll ausgestatteten Krippen im Schaufenster. Es war die Zeit des alten Sepp Haseitl. Er beobachtete die Kinder, deren Köpfe in warmen Mützen steckten, manche Nase platt an die Glasscheibe gedrückt. Manchmal entfiel ihm ein Lächeln, wenn Väter und Mütter mit aller Mühe ihre Kleinen drängten, weiterzugehen.

Der Schnee meinte es gut in jenem Jahr. Nur für kurze Augenblicke zeigte sich die Sonne. Sie hatten allen Grund, sich auf weiße Weihnachten zu freuen. Nur beim alten Sepp wollte keine Freude aufkommen. In diesem Jahr war alles ganz anders. Ein unbekannter Einbrecher hatte ihm nämlich alle Jesuskind-Figuren aus den Krippen gestohlen. Nur seine eigene lag gut verwahrt in der Schublade des mächtigen Dielenschrankes. Sein Großvater hatte dieses zierliche Figürlein hergestellt, nur fünf Zentimeter lang, mit einem auffallenden Haarschopf ausgestattet. In außergewöhnlichen Augenblicken öff-



nete der alte Holzschnitzer das abgegriffene Pappkästchen und schob die vergilbte Watte zur Seite. Der Blick in das kleine Holzgesichtchen rührte ihn jedes Mal an. Es schaute nicht so verklärt wie die meisten anderen. Eher lausbubenhaft, als wolle es in den nächsten Minuten die langweilige Geborgenheit der Krippe verlassen und einen Streich aushecken. Sein Großvater war ein fröhlicher Mann gewesen. Die Leute hatten in dem niedrigen Laden hauptsächlich deshalb eingekauft, weil ein Plausch mit ihm das Leben für kurze Zeit verzauberte.

Mit Sepp Haseitl ging nun schon die dritte Generation dem Ende zu. Georg, sein einziger Sohn, hatte die Tradition gebrochen und einen dieser modernen technischen Berufe erlernt. Sepp wusste nicht einmal genau zu sagen, welchen.

Die Welt des alten Kunsthandwerkes, die kleine Seitengasse im Schnitzerdorf, hatte sich seit mehr als hundert Jahren kaum verändert. Ein märchenhafter Schleier schien die Häuser und selbst die Menschen vor der rauen Wirklichkeit abzuschirmen. Doch nun war dieser Frieden gestört.

Sepp Haseitl saß an seinem Werk Tisch. Eine neue Jesuskind-Figur entstand, jedoch unter der Belastung der Ereignisse. Die Konturen wollten diesmal nicht so meisterhaft gelingen wie sonst. Und eines war sicher, dass er der gewohnt großen Nachfrage in diesen Weihnachts-

wochen nicht gerecht werden konnte. „In zwei bis drei Monaten können 'S ihr Jesuskindle haben“, vertröstete er jeden Kunden.

Dass er den Leuten ausgerechnet das Wichtigste vorzuenthalten musste, schmerzte ihn zutiefst. Weihnachten ohne das Jesuskind, das war einfach unvorstellbar. Das erweckte ja den gleichen Eindruck wie eine Kutsche ohne Pferd. Er fühlte sich derart niedergeschlagen, dass er sein Geschäft bis zum Ende des Jahres schließen wollte. Wenn er den Heiland nicht verkaufen konnte, sondern nur die Josefs und Marias, die Hirten und Esel, dann wollte er gar nichts verkaufen.

Als Sepp Haseitl in Gedanken versunken an seinem Werk Tisch saß, betrat eine Familie den Laden. Die drei mussten schon eine Zeit lang vor dem Schaufenster gestanden haben. Er hatte sie jedenfalls nicht bemerkt. Die drei steuerten auf eine ganz bestimmte Krippe in der hinteren Reihe des Schaufensters zu.

„Was kostet die hier?“, fragte der Mann mittleren Alters.

„Die ist nicht billig“, antwortete der alte Haseitl.

„Sechshundert, aber nur die Heilige Familie. Also, das Jesuskindle“, fügte er mit etwas mürrischem Tonfall hinzu, „darauf müssten sie noch einige Zeit warten. Wissen 'S, die Jesusfiguren sind mir alle gestohlen worden. Verstehen 'S bitte, dass ich im Moment gar keine Krippe verkaufen kann.“



Jetzt erst fiel der Blick des Alten auf den Jungen. Es war ein auffallend schwächlicher Bub. Nicht nur ein blasses Stadtgesicht. Er schien krank zu sein. Während Mutter und Sohn sich mit traurigen Blicken weiter umsahen, trat der Vater an den Werkstisch. Sepp hatte seine Augen wieder ganz auf das Werkstück gerichtet. Er wollte nicht reden.

„Sie würden uns sehr helfen, wenn Sie uns diese Krippe verkaufen könnten. Das Jesuskind holen wir dann später ab.“ Der alte Holzschnitzer schwieg beharrlich. Und dann schüttete der Vater des Jungen dem Holzschnitzer sein Herz aus. Wie viele Geschichten hatte Sepp sich schon anhören müssen. Er arbeitete unbeirrt weiter. Aber auf einmal merkte er, dass diese hier eine besondere Geschichte war. Behutsam legte er die Feile zur Seite und schaute in ein schicksalsgezeichnetes Gesicht. Der Vater des Jungen erzählte mit leiser, fast gequälter Stimme von dem schweren Herzfehler seines Sohnes und von den fehlgeschlagenen Operationen. Und, dass dieses Weihnachten für den Achtjährigen das letzte sein konnte. Nur einen Wunsch habe er, eine Krippe. In den meisten Geschäften seien sie schon gewesen. Aber diese eine in Haseitls Laden sollte es sein. Sepp hätte gerne geholfen, aber ohne Jesuskind konnte und wollte er die Krippe auf keinen Fall verkaufen. Wie sollte Gott einen solchen Handel verstehen können.



Es war eine wirklich ganz besondere Krippe. Da hatten die Leute recht. Er hatte sie in einer sorgenvollen Zeit geschnitzt, als sein Sohn Georg das Elternhaus verließ und in der Stadt ein Zimmer nahm. Maria und Josef blickten ungewohnt traurig, als hätten sie ihr Kind verloren. Und Ochs und Esel schienen trösten zu wollen. Diese und keine andere Krippe sollte es sein. Sepp sah keine Möglichkeit, der leidgeplagten Familie zu helfen.

Als sie sich bereits verabschiedet hatten und den Laden gerade verlassen wollten, sagte der alte Haseitl plötzlich zu seiner eigenen Verwunderung: „Warten 'S bitte schön!“ Er ging in das hintere Zimmer und holte aus dem Dielenschrank die Pappschachtel mit dem Jesuskind seines Großvaters. „Die hier sollst du haben!“ Mit knappen Worten erzählte er fast unverständlich, was es mit diesem Jesuskind auf sich hatte.

„Lieber Bub, du wirst nun ganz liebevoll dafür sorgen“, sagte der Schnitzer und fuhr dem Jungen mit der Hand über das Haar. Er übergab ihm den kleinen Jesus mit dem lausbubenhaften Gesicht und dem zu kräftig ausgefallenen Haarschopf. Vielleicht hatte der Großvater ihn deshalb nie verkauft.

Jede Figur packte Sepp behutsam und umständlich ein, als gäbe er ein Stück von sich selbst weg. „Ich schenk dir den Heiland. Vergiss nicht, ihn jeden Tag anzuschauen.“ Dabei liefen Sepp ein paar Abschiedstränen über das Ge-



sicht. Die strahlenden Augen des Schwerkranken waren ihm Lohn genug. „Ganz bestimmt musste der liegen bleiben, bis du kamst. Denk' hin und wieder auch an den alten Sepp.“

Auf dem Werkstisch blieb die leere Pappschachtel mit der zur Seite geschobenen, vergilbten Watte zurück. Der alte Haseitl seufzte einmal schwer, aber zugleich in seinem Herzen froh.

Einige Wochen später schrieb der Vater des herzkranken Jungen: „Danke vielmals. Wir werden es Ihnen nie vergessen. Unserem Tobias geht es etwas besser. Täglich sitzt er in Gedanken versunken vor der Krippe und erzählt immer wieder von dem alten Holzschnitzer, der ihm seinen Heiland geschenkt hat. Das Jesuskind hat sein Leben verändert. Vergelt's Gott.“

„Ja, vergelt's Gott“, murmelte der alte Haseitl vor sich hin und schnitzte weiter an einer Jesusfigur, dessen Gesicht eine überirdische Freude ausstrahlte.

AXEL HACKE

Wenn es weihnachtet



Jedes deiner Jahre beginnt mit umfassender Entspannung. Alles ist geschenkt. Niemand hat mehr was zu bekommen. Bis Weihnachten: ein Jahr! Und in diesem Jahr wirst du Weihnachtsgeschenke nicht kurz vorm Fest kaufen wie bisher, sondern übers Jahr verteilt erwerben. Hier was mitnehmen, da was auswählen, dort was bestellen. Sehr locker sein. Dann vergehen Wochen, Monate.

Weihnachten hast du im Griff, denkst du. Weihnachten ist weit. Nach den Sommerferien ruft Mutter an: Was du dir zu Weihnachten wünschst? Sie wolle allmählich ... Plane gern ... Fahre zur Kur vorher ...

Da steigt ein Gefühl in dir hoch. Weihnachten! Schon will man wissen, was du dir wünschst. Dass Weihnachten nicht komme, wünschst du dir. Oder nicht so bald. Noch drei Monate!

Anfang Oktober: die Kataloge, Philip Morris Design Shop. Manufactum. Heine, formschöne Saftpresen, unbesiegbare Radiowerke, Füllfederhalter, dick wie Maiskolben. Da wird man in der Not was kriegen. Das ist dein Netz. Das entspannt dich wieder.

Dann aber der Dezember. Komischerweise hast du da



Der frisierte Weihnachtsbaum



Am Morgen kamen Gina und Henri Buchschlag aus dem Gästezimmer, und wir versammelten uns in der Küche. Marina machte sich am Backofen zu schaffen, und es roch nach Zimt und Schokoladenplätzchen. Der kleine Bernie hüpfte vor dem Fenster herum und sang: „Es schneit, es schneit!“ Und ich stellte die Kaffeekanne auf den Tisch und verteilte Tassen.

„Große Klasse“, sagte mein Freund Henri. „Genau das richtige Wetter für Heiligabend.“

Gina und Henri, die Weihnachten bei uns verbringen wollten, setzten sich. Ich schenkte Kaffee ein, und der Duft des heißen Morgentrunks vermischte sich mit den Gerüchen aus dem Backofen.

„Wie ist das eigentlich, Henri“, erkundigte sich Marina, „du hast doch versprochen, dich um den Weihnachtsbaum zu kümmern. Ich habe noch keinen Baum gesehen.“

„Keine Sorge“, sagte Henri. „Nach dem Frühstück gehe ich los. Wisst ihr, bei uns zu Hause mache ich das immer so, dass ich den Baum am Vierundzwanzigsten besorge.“ Er dämpfte seine Stimme, als wolle er ein Geheim-

nis preisgeben, und schaute verschwörerisch um sich. „Die Händler geben dann nämlich die Bäume zum halben Preis ab.“ Er lachte dröhnend. „Ist ja logisch. Nach Weihnachten werden sie ihre Bäume kaum noch absetzen können.“

Jeder von uns hatte noch etwas zu tun, außer Bernie, der entweder dem Schneetreiben zusah oder ein Malbuch verwüstete, und so werkelten wir vor uns hin und vergaßen eine Zeit lang Henri und seinen Einkauf in letzter Minute.

Gegen Mittag flog die Tür auf. Henri stürmte ins Haus und brachte einen Eiseshauch des winterlichen Tages mit herein. Er schnaubte wie eine alte Dampflokomotive und schwenkte ein Bäumchen in einer Hand, das in diesem Jahr also unser Weihnachtszimmer schmücken sollte. Das Bäumchen war nicht höher als einen Meter, und die Zweige zeichneten sich nicht gerade durch wohlgewachsene Symmetrie aus.

„Henri“ rief Marina entgeistert. „Was ist denn das?“

„Tut mir leid“, knirschte Henri, „aber das war das Beste an Baum, was ich heute aufreiben konnte. Wenn wir ihn hochstellen, auf einen Blumenhocker oder Tisch, dann wirkt er gar nicht so mickrig. Und die unebenen Zweige werde ich noch ein bisschen frisieren – und ich schmücke ihn auch besonders schön, ihr könnt euch darauf verlassen ...“



„Na“, murmelte Marina, „es ist ja vor allem wegen Bernie.“

„Ich krieg' das schon hin“, versicherte Henri. „Aber was mich ärgert, wisst ihr, dieser Baumverkäufer hat mir doch glatt den doppelten Preis abgeknöpft. Und als ich schimpfte, hat er gesagt, bitte sehr, mein Herr, kann ja sein, dass Sie woanders noch einen Baum bekommen. Zähneknirschend hab' ich gezahlt, sag' ich euch, zähneknirschend!“

Henri hat den missgestalteten Baum wirklich schön geschmückt, mit silbernen Kugeln und Lametta und Engelhaar und kleinen Päckchen, und unserem Bernie hat er gut gefallen. Jedenfalls hat er glänzende und feuchte Augen gehabt, als am Abend die Kerzen brannten und wir vor dem Baum standen und fünfstimmig „Stille Nacht“ schmetterten. Fünfstimmig nicht etwa, weil wir den mehrstimmigen Gesang als Kunstform gepflegt hätten, sondern weil wir so durcheinander waren, dass wir alle in verschiedenen Tonarten sangen. Es klang ein bisschen schräg, und wir fanden erst nach ein paar Takten mehr und mehr zueinander. Aber auch das hat Bernie nicht gestört.



Meine Weihnachtskrippe



Eigentliche müsste ein „n“ am Schlusse stehen; denn ich hatte viele Weihnachtskrippen in meinen 65 Lebensjahren. Aber ich will von meiner persönlichen Krippe erzählen, die mich fast vierzig Jahre lang als Priester begleitet hat.

Als ich 1924 die Sub- und Diakonatsweihe empfangen hatte und damit die Entscheidung für meine Zukunft als Priester gefallen war, hörte ich im Dezember, dass ein alter Schnitzer in Innsbruck seine Krippe verkaufen wollte. Sie sollte 50 Schilling kosten. Das war damals nach der Inflation sehr viel Geld, besonders für einen Studenten, der sehen musste, wie er sein Studium bezahlte. Ich ging also vom Priesterseminar am Inn in die Bahnhofsgegend und fand den Schnitzer hoch oben in seiner Dachkammer. Die Wände waren mit Kohleskizzen bedeckt. Auf seiner Liegestatt lag ein Lammfell als Zudecke. Er selbst sah aus wie ein echter Tiroler Berghirte mit seinem struppigen Haar. Ich sah, wie er aus der Hand heraus die Figuren schnitzte. Er war noch nicht ganz fertig. So schaute ich ihm zu, wie genial die Schafe unter seinen geschickten Händen entstanden. Wir wurden bald han-



„Ja, aber eigentlich möchte ich auch ernst genommen werden“, warf ich ein.

Valentin war verblüfft: „Ja was, geh weiter! Ernst genommen auch noch! Na, dann kannst deine Haar lang lassen.“

Ehe ich zu einer Erklärung ansetzen konnte, was ich unter „Ernstgenommenwerden“ verstand, kam Theo Prosel in das Kabuff, um über Engagements zu reden. Ja, Mehrzahl! Engagements! Eines für Valentin vom ersten bis Ende Februar und eines für mich, für den ganzen März. Unfassbar!

Beides wurde per Handschlag besiegelt. Ein Handschlag galt unter Artisten und Schauspielern so viel wie die Unterschrift unter einen Vertrag.

Einen ganzen Monat im „Simpl“ – das Jahr 1948 hätte für mich nicht besser anfangen können.

KURT TUCHOLSKY

Was unternehme ich Silvester?



Soll ich zu Kallmanns gehen? Die zünden ihren Tannenbaum an, drehen das Grammophon auf, das ihnen „Stille Nacht, heilige Nacht“ vorkratzt, die Kinder lagern sich mit den Torsos ihrer Spielsachen auf den guten Teppich, und Vater raucht die neue Pfeife an. Mutter Kallmann spricht mit mir über die Dienstbotenmisere, und ich sage: „Jawohl, gnädige Frau! ... Gewiss, gnädige Frau! ... Denken Sie nur, gnädige Frau!“ Das andre sagt sie. Ich werde doch lieber nicht zu Kallmanns gehen.

Soll ich zu meiner Freundin mit der schönen Seele und den dicken Beinen gehen? Sie wird feuchte, große Augen machen und mich mit Erinnerungen plagen. Sie wird feierlich gestimmt sein, was ihr gar nicht steht, und wird hochzeremoniös – auch sie – den Weihnachtsbaum entzünden und sagen: „Lieber Peter ...“ Bu. Ich werde doch lieber nicht zu meiner schönen Seele gehen.

Soll ich auf einen öffentlichen Ball gehen?

Da werden sich zweitausend Menschen in Räumen



drängen, die nur für zweihundert berechnet sind. Kellner werden sich den Sacharinsekt zu Valutapreisen aus den Händen schlagen lassen, und irgendwo im Wirbel und Rauch lärmt eine Kapelle. In der Mitte tun ein paar Leute so, als ob sie tanzten. Es sind alle da: Man zeigt sich die Herren aus der Wilhelmstraße, Kino-Namen werden geflüstert, und die Bühne hat ihre besten Vertreter ... auch die Wissenschaft ... Nur die Kokotten benehmen sich anständig. Wer wird auch Silvester fachsimpeln, wenn mans das ganze Jahr tun muss ...! Die Luft wird stickig und verbraucht sein, die Scherze auch. Nein – ich werde doch lieber nicht auf einen öffentlichen Ball gehen. Soll ich auf einen privaten Ball gehen? (Oho! Ich bin eingeladen!) Die Zimmer werden ausgeräumt sein, die Lampen blau und lila umkleidet. Es wird Sekt geben und kleine Brötchen. Am Klavier ein Mann und eine Geige. Es wird viel und hingebend getanzt. Auf dem Teppich und auf den Sofas knautschen sich die Paare, so, als ob es auf der ganzen weiten Welt kein Bett gäbe. Nur die festen Verhältnisse benehmen sich anständig. (Man soll nichts verreden.) Die Tochter vom Haus wird alle Minen ihres goldenen Temperaments springen lassen – sie findet es so furchtbar interessant, das alte Wort zu variieren: Immer davon sprechen, aber es nie tun! Die jungen Herren werden sich bei den jungen Damen alle Freiheiten erlauben, weil sie nichts kosten. Auch Hessen- Nassau ist



eine Provinz. Nein, ich werde doch lieber nicht auf einen privaten Ball gehen. Also: was dann –? Ich schlage vor, wir füllen die kleine blaue Blumenvase wie gewöhnlich mit roten Blumen und trinken einen stillen roten Wein. Vielleicht erwachst du nachts so gegen zwölf. Ich werde dir dann sagen: „Liebe – ich glaube, jetzt muss ich mir einen Zylinder aufsetzen und du schlägst ihn ein. Das ist so Sitte.“ Und darauf du: „Ich bin so müde. Gute Nacht.“ Und wenn du morgen früh aufwachst, ist es – wetten, dass? – 1922, und ich küsse dir das neue Jahr aus den Augen. Und da es ein alter Aberglaube ist, dass man das ganze Jahr hindurch tun wird, was man Silvester tut, so eröffnen sich für uns freundliche und wahrhaft erfrischende Perspektiven. Prosit Neujahr!

